

# Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben

von Christa Meves

Wie von unsichtbarer Hand ist der Startschuss zu einer Diskussion in unseren Medien freigegeben, die sträflicherweise dreißig Jahre lang tabu war: Die Frage, wie wir es erreichen können, trotz des extremen Geburtenrückgangs wirtschaftliche Einbuße zu vermeiden, ja, schlussendlich überhaupt überleben können. Mit Ausländerzuwachs allein ist's nicht zu schaffen, winken die Bevölkerungswissenschaftler ab: Es müssten wirklich mehr Kinder geboren werden. Aber wie sollte das erreicht werden, hat der große Kinderschwund mit der Freigabe der Antibabypille von 1964 doch rasant eingesetzt und befindet sich seit fast dreißig Jahren auf Talfahrt.

Sie wollen also nicht mehr genug Kinder bekommen, die inländischen Frauen (samt den integrierten Ausländern, die bereits in der Statistik mitgezählt sind). 20 % sind es schon, die freiwillig kinderlos bleiben und mindestens noch einmal so viele, die es beim Ein-Kind-System belassen, und noch einmal an die 20 % sind ungewollt kinderlos.

Wenn das der Stand der Dinge ist, muss zunächst nach den Ursachen gefragt werden, falls man in später Stunde wirklich noch etwas ändern will. Und deshalb müssen die vielfältigen verursachenden Faktoren erst einmal auf den Tisch: Immerhin ist es jetzt an den Tag gekommen, dass die Familie eine finanziell benachteiligte Institution ist, und - so muss man hinzufügen – dem Stand der auf Erwerbstätigkeit verzichtenden Familienmutter darüber hinaus nun bereits Jahrzehntlang eine ihrer Wichtigkeit entsprechende Anerkennung versagt werden. Familienmuttersein wird stattdessen eher mit Vokabeln wie „Nur-Hausfrau“ oder „Kinder-Küche-Kirche out, www.in“ (ein Plakat der Regierung noch im Jahre 2001) ins Abseits geschoben. Das ist eine der Hauptursachen, warum moderne Frauen nicht mehr diesem missachteten Stand angehören wollen.

Was gibt es darüber hinaus für Gründe für gewollte Kinderlosigkeit? Klar, der Generalfaktor heißt: Mit der beruflichen Chancengleichung der Frau, mit der Möglichkeit zur Karriere im Erwerbsleben wird Mutterschaft zu einer Art Falle (Simone de Beauvoir) zum beeinträchtigten Hindernis auf der Karriereleiter, wird Erziehungsarbeit zur „Leerzeit“ im Hinblick auf die Rente, zur Doppelbelastung im ohnehin stressigen Berufsalltag.

Dreißig Jahre lang war darüber hinaus die Frauenpolitik darauf bedacht, der jungen Frau ihre „Wahlfreiheit“ der Entscheidung zwischen Beruf und Familie einzuhämmern, und das hieß vor allem: Den Status der Berufsausübung zu hoffieren und den der Familienmutter zu vernachlässigen und herabzusetzen. Wer mag es den Frauen verübeln, dass sie sich in immer größer werdenden Prozentsätzen zur Kinderlosigkeit entschlossen? Auf der Basis dieses Klimas passierte vielen Frauen Kinderlosigkeit sogar, ohne dass das zunächst zum Lebensplan gehörte: Die Ausbildungszeiten wurden immer länger und reichen bei den Akademikerinnen oft bis in die Dreißigjährigkeit hinein. Und wenn ihnen gar in dieser Entscheidungsphase ein lukratives berufliches Angebot gemacht wird, wenn nun der Lohn all des mühseligen Malochens in der Ausbildung winkt, kann die Familiengründung nur allzuleicht verpasst werden. Die Ehe ohne Trauschein mit oft jahrzehntelanger Verhütung des Nachwuchses wird so zur üblichen Lebensform verfestigt, aber keineswegs gleichzeitig die mit einer stabilen monogramen Partnerschaft. Mit dem Verpassen der Phase zur Familiengründung macht sich vielmehr bei den Frauen oft eine diffuse Unzufriedenheit breit, die sich als Aggression gegen die Partner entlädt und nicht selten zur Trennung führt. Das Ende heißt nach manchem Wechsel der Lebensgefährten nur allzuoft kinderloses Single-Leben allerdings unter beachtlichem beruflichen Erfolg.

Die Zahl der Frauen mit diesem Schicksal hat in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen; denn selbst auch der bewusste Entschluss, jenseits der Fünfunddreißigjährigkeit das Problem nun doch noch durch ein Ein-Kind-System zu lösen, wurde immer seltener praktiziert; denn als Patentanten, als Schwägerinnen und Schwestern über den Zaun blickend, ließ sich nur allzuoft beobachten, wie wenig es den Kindern bekommt, neben einem berufstätigen Elternpaar oder einer alleinerziehenden Mutter durch all die Kollektiverziehung hindurchgeschleust zu werden, wie oft das von der Pubertät ab traurig schief läuft und nicht zu den ersehnten Früchten eines gedeihlichen Werdeprozesses und zu positiven Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern führt. Wie

oft gerieten die Kinder, die in ihrer gesamten Kindheit nebenher liefen, auf die schiefe Bahn, mit Suchtelend und Ausbildungsabbruch. Dann lieber gar nicht, sagten sich besonders die nachdenklichen Frauen und verhüteten eben so oder so durch das Gesamt ihrer fruchtbaren Jahre hindurch.

Aber auch die Zahl der ungewollten kinderlosen Paare hat mittlerweile stark zugenommen. Zwar gab es das immer in geringfügiger Zahl: Dass zur großen Enttäuschung des Paares der Nachwuchs ausblieb; dennoch ist das neue Ausmaß in vielen Fällen selbst gemacht: Eileiterentzündungen, Abtreibungen, frühe Gebärmutterhalskrebse können dafür die Ursache sein und sind die Folge der „Befreiung zur Sexualität“, eine Auswirkung des liberalistischen Zeitalters, in dem Sex vom Fortpflanzungsgeschehen abgelöst und zu einer Sache an sich gemacht wurde.

Hinzu kommt noch ein weiterer sehr hoher Prozentsatz von Frauen, die – durch den Schlankheitswahn oder durch eine schwerwiegende Essstörung bedingt – sich chronisch auf einem Untergewichtslevel halten, und – wenn sie die Pille nehmen – nicht einmal wissen, dass der Zyklus, oft Jahre, ja jahrzehntelang infolgedessen überhaupt eingestellt ist. Nicht immer lässt sich das durch die Hormongaben der Gynäkologen einfach so ohne weiteres reaktivieren, schon ganz und gar nicht, wenn die jungen Frauen auf ihrem Untergewicht geradezu zwanghaft zu beharren suchen.

Aber auch die Zeugungsfähigkeit der Männer hat nachgelassen, wofür die Andrologen vielerlei Ursachen anführen: Stress, psychische Beeinträchtigung, langfristiger Alkoholmissbrauch, Geschlechtskrankheiten und Krebsbedingtes...

Wenn man die so vielfältige Palette der Ursachen für den Geburtenschwund ins Auge fasst, kann man sich ausrechnen, dass diese so tief eingerissene Fehlentwicklung nicht mit ein bisschen mehr Kindergeld zu beheben ist! Mehr als Tropfen auf zu heiß gewordene Steine kann das gewiss nicht sein.

Als noch viel törichter, weil gefährlich uninformiert, aber erweisen sich die zur Zeit von den Politikern aller Parteien unisono gemachten Vorschläge, sich für eine „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ dergestalt in die Bresche zu schlagen, dass man das Kinderkrippensystem neu belebt und die ganztägige kollektivistische Kleinkinderbetreuung aufstockt. Als gäbe es nicht Bibliotheken mit wissenschaftlichen Arbeiten über die lebenslänglichen psychischen Schäden von Menschen, die eine unzureichende Arbeitsfähigkeit und eine unzureichende seelische Gesundheit im Erwachsenenalter an den Tag legen, weil sie in sozialistischen Systemen als Kinder viel zu früh und durchgängig durch ihre Kindheit hindurch kollektiviert wurden; als gäbe es nicht auch unsere dreißigjährige Erfahrung in der Bundesrepublik West, die besagt, dass parallel zum Geburtenschwund und zum Hochschnellen der Abtreibungszahlen eine bedrohliche Zunahme psychischer Störungen und eine Minderung der Arbeitsfähigkeit bei der immer kleiner werdenden Zahl junger Menschen einsetzte – synchron mit der Aushäusigkeit der jungen Mütter! Als wenn es uns hülfe, mit diesem Problem fertig zu werden, indem wir seelische Schwäche, intellektuelle Leistungsfähigkeit, und Unfähigkeit zur Ausdauer bei der Arbeit weiterhin geradezu züchten würden! Schon jetzt sind 10 % der Hauptschulabgänger, für den Arbeitsprozess gar nicht mehr vermittelbar. Sind wir mit Blindheit geschlagen?

Aus diesen Erwägungen wird deutlich: Die Gründe für den Geburtenschwund sind tiefgreifend und fundamental. Der Moderator der Münchener Runde, Martin Lohmann, der Chefredakteur der Rheinzeitung, fragte deshalb nach der Erörterung einiger solcher unzureichender Vorschläge durch seine Diskutanten: „Aber liegt denn das nicht am System? Müsste da nicht das ganze System geändert werden?“

In der Tat – um nichts weniger als dies muss es gehen. Es muss als erstes die Gegebenheit enttabuiert werden, dass wir im Verhütungszeitalter und im Zeitalter der Höchstbewertung der Erwerbstätigkeit der Frau durch die Berufstätigkeit auch der Mütter eine halsbrecherische Verschiebung der Prioritäten zugelassen haben. Die Arbeit der Mütter für ihre Kinder, für ihre Familie muss wieder den Platz erhalten, den sie de facto für jede Gesellschaft, die überleben will, einzunehmen hat.

Dies zu erreichen ist möglich, indem Mutterschaft zu einem mit Ausbildung zu erlernenden, vom Staat honorierten Beruf mit Rentenanspruch gemacht wird. Für dieses Modell wären viele junge Menschen zu erwärmen, wie die Shell-Studie hoffen lässt; denn eine satte Mehrheit der jungen Menschen hat als höchstes Lebensziel immer noch den Wunsch nach einer Familie! Dieser Wunsch, dieses natürlichste aller Lebensziele, wird nur durch die elend langen Ausbildungssysteme und die

falsche Polung in der Bewertung der Familie nicht realisierbar, ja, vermutlich bekäme eine Partei, die dieses Modell zum Wahlkampfthema 2002 machte, alle Chance, die Mehrheit zu gewinnen; denn das Familienthema wird unausweichlich für alle Parteien zum Pflichtwahlkampfthema werden müssen. Im Volk aber ist viel Wille entstanden, sich nicht länger mit sozialistischen Programmen, die bei allen Gesellschaften, die das versuchten, zur Verwahrlosung und Leistungsunfähigkeit allzu vieler Menschen führte, sich für dumm verkaufen zu lassen.

Viel zu lange leidet die Bevölkerung in Ost und West bereits unter den Folgen dieser hochmütigen Programme, die vorgeben, den Menschen nach der eigenen Maßgabe machen zu können. Hier ist längst das Bedürfnis entstanden, Erfahrungswissen gegen die Sirenenklänge der Öffentlichkeit zu setzen; denn wie die Pflanzen, wie die Tiere hat die Art Mensch bestimmte Vorgaben zu beachten, wenn sie auf Gedeihlichkeit hoffen will, und dazu gehört unabdingbar das Aufziehen der Kinder unter dem persönlichen Einsatz der Eltern – besonders aber der Mütter in intakten Familien.